



Protokoll des Vortrags vom 23. Juni 2006

„Männer und Männlichkeiten: Alles andere als natürlich ...“

Referentin: **Dr.^a Herta Nöbauer**, Sozial- und Kulturanthropologin, Lektorin an der Universität Wien; Forschungsschwerpunkte: feministische/Gender Anthropologie, Männlichkeitsforschung, Anthropologie des Körpers, Wissensproduktion...;

Kurzzusammenfassung des Inhalts:

Die Ursachen des Entstehens und des Wandels von Männlichkeitskonstruktionen wurden von der Referentin anhand von ausgewählten ethnographischen Beispielen dargestellt. Darüber hinaus zeigte sie, wie in verschiedenen Gesellschaften infolge von kollektiv dominanten Männlichkeitsnormen (symbolische) Hierarchien in den Beziehungen zu Frauen – aber auch zu „untergeordneten“ oder „marginalisierten“ Männern - hergestellt und perpetuiert werden.

Protokoll des Vortrags:

Diesen Vortrag halte ich aus der Perspektive der Sozial- und Kulturanthropologie – ein „historischer Blick“. Als weiße Frauen, als Frauen aus der Mehrheitsgesellschaft, haben wir meistens ganz bestimmte Vorstellungen in unseren Köpfen – eine dominante Vorstellung, die historisch dominant geworden ist – wobei es aber mehrere Männlichkeitskonstruktionen, mehrere Formen von Männlichkeit gibt. Diese Vorstellungen haben sich ganz besonders in den letzten zwei Jahrhunderten herauskristallisiert und entwickelt – vor allem in Europa und in Nordamerika, also in der sog. westlichen Welt. Es hat sich hier eine bürgerliche Gesellschaftsideologie herauskristallisiert mit einer ganz bestimmten Idee von bürgerlicher Männlichkeit und Weiblichkeit - wobei die tatsächlichen historischen Entwicklungen dieser Ideen mindestens vier Jahrhunderte zurückreichen, d.h. wir haben ganz schön alte Vorstellungen in unseren Köpfen. Wenn man so weit zurückgeht: Ganz wichtig war zum Beispiel das Verständnis von Individuum und Persönlichkeit, damit eng zusammenhängend das Verständnis von Männlichkeit und Weiblichkeit.

Die ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklungen der damaligen Zeit – wie etwa die Handelszentren – haben ganz neue Persönlichkeitsformen hervorgebracht. Die Begegnung mit anderen, bis dahin unbekannten Formen von Männlichkeit und Weiblichkeit im Zuge der Kolonialisierung und der Konfrontation mit Gesellschaften, mit denen bis dato keine Kontakte vorhanden waren, hatte auch Folgen für die Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen in Europa.

Bei den sich nun entwickelnden Männlichkeitskonstruktionen war die Grenzziehung sehr wichtig, also die Frage, was ist „richtige“ Männlichkeit. Das war der, der die Ehre der ganzen Sippe zu verteidigen hatte – notfalls auch mit Gewalt. Sie kennen sicher eine Form der traditionellen „Ehrenrettung“ – nämlich das Duell.

In den vergangenen 150 Jahren haben sich drei Modelle von Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen herausentwickelt, nämlich

- alles, was mit den imperialen Machtstrukturen zu tun hat
- alles, was die Logik des Kapitalismus hervorgebracht hat: Dadurch wurden ganz spezifische Mechanismen der Geschlechterkonstruktionen und Geschlechterbeziehungen in Gang gesetzt;
- das dritte Modell ist der Frauenbewegung zu verdanken, die ja wesentlich älter ist als vielen bekannt ist; Frauenbewegungen unterschiedlicher Strömungen in der Geschichte und feministische Bewegungen haben ja ganz wesentlich dazu beigetragen, dominante Männlichkeitskonstruktionen herauszufordern.

Die Sozial- und Kulturanthropologie stellt einen reichen Fundus – also eine Vielfalt von Männlichkeitskonstruktionen vor. Die Männlichkeitsforschung ist eine sehr junge Forschungsdisziplin. Sie ist ganz stark politisch geprägt – einerseits von der Schwulenbewegung und andererseits von der Frauenbewegung. Die dominante Vorstellung von Männlichkeit wurde dadurch herausgefordert, und da hat sich in Zusammenhang mit der Schwulenbewegung die wissenschaftliche Forschung herausgebildet, die dann einen ganz großen Einfluss darauf ausgeübt hat, die Männlichkeitsforschung zu initiieren. Wichtig war aber – und das schon seit langer Zeit – auch die feministische Frauenbewegung und die feministische Wissenschaft. Also auf politischer Ebene die Frauenbewegung und auf der wissenschaftlichen Ebene die Frauenforschung. Beides hat ganz stark die Männlichkeitsforschung geprägt. Bei der Männlichkeitsforschung ist zu unterscheiden in verschiedene Strömungen:

- die konservative Männlichkeitsforschung, die sich als „man’s studies“ bezeichnet;
- Männlichkeitsforschung, die kritisch an derlei Konstruktionen herangeht.

Die konservative Richtung geht davon aus, dass es eine homogene Männlichkeit gibt, d.h., eine einheitliche, natürliche Männlichkeit, ein Männlichkeitskonzept, das klar und selbstverständlich ist. Es ist nach diesem Konzept klar, was Männlichkeit bedeutet, und auch die Unterschiede zwischen Männern werden nicht berücksichtigt. Es werden in der Forschung lediglich unterschiedliche Typologien davon abgeleitet. Das was als „natürlich“ gesehen wird, wird jedoch nicht hinterfragt. Aufgrund dieser Typologien werden bestimmte Fakten gebildet, also fixe Kategorien und Vorstellungen. In der Forschung werden von diesen Typologien Fakten abgeleitet: „So sind sie, die Männer“.

Das wird sehr heftig attackiert und zurückgewiesen – eben von einer kritischen Männlichkeitsforschung, die grundsätzlich davon ausgeht, dass zunächst einmal nicht klar ist, was „Männlichkeit“ ist und dass sie auf jeden Fall historisch und gesellschaftlich konstruiert und aus diesem Grund auch veränderbar ist – diese Männlichkeiten – sie gehen vor allem von einem Plural aus. Die kritische Männlichkeitsforschung spricht nicht vom „Mann“, sondern von „Männern“. Und sie sieht, dass es Unterschiede zwischen Männern gibt, also unter Männern, das ist ganz wichtig.

Die konservative Männlichkeitsforschung sieht also die Unterschiede zwischen Männern und Frauen, wobei sie sagt, es gibt „den Mann“ und „die Frau“. Hingegen sieht der kritische Ansatz eine Vielfalt von Männlichkeiten – sowie es unterschiedliche Formen von Weiblichkeit gibt. Wichtig ist dabei, dass erkannt wird, dass Unterschiede zwischen Geschlechtern nicht immer Priorität haben, dass bspw. manchmal auch die Frage nach der religiösen Zugehörigkeit wesentlich mehr im Vordergrund stehen kann – natürlich immer in Zusammenwirkung mit dem Faktor Geschlecht. Das ist für Frauen ebenso zu sehen wie für Männer. Das unterscheidet die kritische Männlichkeitsforschung von der konservativen, weil es eben darum geht, zu schauen, wie werden Männlichkeiten hergestellt, wie werden Unterschiede zwischen Männern hergestellt.

In den 80iger Jahren wurden Studien über *Machismo* verfasst. Da gab es eine unglaubliche Kontroverse mit unterschiedlichen Auffassungen darüber, das war aber ein wesentlicher Strang, einmal zu schauen, wie bilden sich *Machismen* in unterschiedlichen Regionen und Gesellschaften – wie bspw. in der südamerikanischen Region. Tatsache ist aber, dass sich *Machismen* in vielen verschiedenen Regionen ausgebreitet haben und dass diese sehr unterschiedlich gelebt werden und zum Ausdruck kommen.

Ein anderes Beispiel, dass in den letzten 30 Jahren in der Sozialanthropologie sehr wichtig war, ist die Auseinandersetzung mit ritualisierter Homosexualität – vor allem auf dem Gebiet der Initiationsrituale, die damals sehr exotisiert dargestellt worden sind, und es gibt eine ganze Reihe von Beispielen, wie Initiationsrituale in bestimmten Regionen, in denen die älteren, erfahrenen Männer die jungen Männer initiieren. Die Abgrenzung von Frauen ist in diesen Gesellschaften etwas, was sehr wichtig ist. Bei den Initiationsritualen trinken die jungen Männer den Samen der älteren Männer. Das hat in der westlichen Öffentlichkeit zu großer Aufregung geführt, weil diese männliche Homosexualität sehr tabuisiert hat, obwohl es diese ja auch immer gegeben hat. Aber damit hat die westliche Öffentlichkeit nicht umgehen können, dass in manchen Regionen etwas gelebt wurde, wo es um bestimmte Aspekte männlicher Gewalt geht und gleichzeitig auch um ritualisierte Homosexualität. Denn nach dem westlichen Männlichkeitskonzept war Männlichkeit mit Gewalt und Gewaltanwendung verbunden, aber diese war strikt getrennt von Homosexualität, und es war tabuisiert, dass sich die Gewaltaspekte von Männlichkeit mit Homosexualität überkreuzen könnten.

Eine ganz wichtige Studie ist dann 1990 publiziert worden, und zwar von David Gilmore: *Manhood in the Making: Cultural Concepts of Masculinity*; das war einer der ersten Kultur übergreifenden Vergleiche; diese Studie wurde zu einer wichtigen Ausgangsbasis. Wichtig ist Gilmore deswegen, weil er die erste Kul-

tur übergreifende Studie versucht hat, und er hat über 90 Gesellschaften dahingehend untersucht, was es dort für Aussagen zu Männlichkeit gibt. Er hat versucht, hier Gemeinsamkeiten zu finden. Er hat sich vor allem zentrale Fragen gestellt, wie etwa nach einem Archetypus von Männlichkeit – was ja heute eher nicht mehr üblich ist. Aber er hat vor allem nach Erklärungen gesucht, für das, was Gesellschaften unter Männlichkeit verstehen. Er ist zu relativ banalen Ergebnissen gekommen, aber eine Aussage, auf die in der Männlichkeitsforschung immer wieder Bezug genommen wird, ist, dass Männlichkeitsvorstellungen in vielen verschiedenen Gesellschaften durch Forderungen gekennzeichnet sind. Das ist also der allgemeine Nenner der Ergebnisse seiner Studie. Das sagt natürlich nicht so viel aus, aber...; die drei wichtigsten Forderungen sind

- **Erzeugen**
- **Beschützen**
- und **Beschaffen**

Erzeugen in Hinblick auf Reproduktion, also Nachwuchs zu zeugen –
Beschützen – in Hinblick auf soziales Beschützen – die Kinder und die Familie –
und das **Beschaffen** ist vor allem in Bezug auf Arbeit zu sehen – also die ökonomische Absicherung.

Das sagt im Prinzip nichts aus, weil man ja den spezifischen Kontext betrachten muss. Andere Aussagen der Studie sind, dass zur Verwirklichung von Männlichkeit

- männliche gesellschaftliche Bereiche notwendig sind (also wir kennen ja die Trennung in männliche und weibliche Bereiche noch ganz stark aus der Arbeitswelt)
- Initiationsrituale notwendig sind – und in diesem Zusammenhang -
- immer wieder wiederholte Tests und Prüfungen erforderlich sind; also Männlichkeit muss immer wieder getestet und überprüft werden, Männlichkeit muss immer wieder hergestellt werden.

Gilmore's Aussage nach gibt es aber auch eine eher „entspannte“ Männlichkeit, eine „passivere“. Ein Beispiel dafür wären die *Mina Kapau* auf Sumatra, wo Geschlechteregalität nach wie vor zum Teil besteht, wo Männer bspw. in die Haushalte der Frauen ziehen (*Matrilokalität*) und wo die Erbfolge über die weibliche Linie geht (*Matrilinearität*), wo Frauen aktiver sind und Männer eher die Passiveren sind, wo Männer das tun, was Frauen ihnen vorgeben, was sie zu tun haben. Es gibt eine spezifische Form der Arbeitsteilung, wo dann Geschlechteregalität hergestellt wird (man darf das nicht mit unseren gesellschaftlichen Bedingungen vergleichen). Es ist aber nicht so zu verstehen, dass Frauen dort eine autoritäre Rolle einnehmen, sondern durch eine entsprechende geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und entsprechende Bewertungen wird Gleichheit hergestellt. Man darf das aber nicht mit unseren Augen sehen, weil man sonst zu anderen Schlussfolgerungen kommt. Man muss sich den jeweiligen Kontext immer ganz genau anschauen.

Gilmore's Aussagen sind jedenfalls von der kritischen Männlichkeitsforschung hinterfragt worden, weil er davon ausgeht, dass klar ist, was männlich und was weiblich ist. Das ist aber nicht klar. Denn sowohl die feministische Forschung als auch die kritische Männlichkeitsforschung kommt zum Schluss, dass die Grenzen fließend sind für das, was männlich und weiblich ist. Es muss also beforscht und untersucht werden, wie es dazu kommt, dass jemand als „richtiger Mann“ bezeichnet wird, welche Mechanismen dazu führen, dass jemand entweder als „richtiger“ oder als „feminisierter“ Mann bezeichnet wird. Damit gehen ja ganz bestimmte Vorstellungen einher.

In der kritischen Männlichkeitsforschung geht es vor allem darum, von multiplen Männlichkeiten zu sprechen, vielen verschiedenen Männlichkeiten. Diese Konzepte sind nicht fix – schon gar nicht historisch, sondern diese stehen auch immer in Beziehung zueinander – je nachdem, welche gesellschaftlichen Prozesse zum Durchbruch kommen.

Ein wichtiger Vertreter der kritischen Männlichkeitsforschung ist Robert Connell. Robert Connell ist ein australischer Soziologe, der sich seit den frühen 80iger Jahren mit dieser Frage befasst. Er selbst lebt seit einiger Zeit als soziale Frau. Er ist einer der wichtigsten Männlichkeitsforscher. Sein berühmtestes Buch: *Der gemachte Mann* (1995); er spricht von vier Männlichkeiten, wobei diese vier Männlichkeiten nicht als Typologien und auch nicht als Charaktertypen verstanden werden dürfen. Wenn Connell von Männlichkeiten spricht, meint er, dass sie in einem ganz bestimmten strukturellen Beziehungsgefüge entstehen. Diese vier „Männlichkeiten“ sind

- die **hegemoniale Männlichkeit**
- die **komplizenhafte Männlichkeit**
- die **untergeordnete Männlichkeit**
- und die **marginalisierte Männlichkeit**.

Bei der **hegemonialen Männlichkeit** geht es grundsätzlich um eine dominante Männlichkeit, die sich aufgrund von einer ganz bestimmten gesellschaftlichen Struktur und von Praktiken, die angewendet werden – einschließlich körperlicher Praktiken – durchsetzt – und zwar über autoritäre Strukturen, die immer wieder den Anspruch erheben, dass diese Form die gesellschaftlich legitime ist. Es muss nicht immer direkte Gewalt damit verbunden sein: Gewalt kann ja viele Ausdrucksformen haben. Beispiele für *hegemoniale Männlichkeit* wären im Militär und in der Wirtschaft die Führungsebenen. Das sind ausschließlich Männer, die ihre Positionen durch bestimmte Autoritäts- und Machtverhältnisse absichern. Und da dringen keine Frauen durch, oder so gut wie keine. *Hegemoniale Männlichkeit* kann natürlich immer wieder angegriffen werden, sie ist nicht fix. Da geht es ja um ein Beziehungsgefüge. Feministische Bewegungen oder auch *untergeordnete Männlichkeiten* können *hegemoniale Männlichkeit* natürlich herausfordern, das ist historisch ganz wichtig, dass das auch in Bewegung geraten kann. Dadurch können historische Veränderungen in Gang gesetzt werden. *Hegemoniale Männlichkeit* ist ein Geflecht von Handlungsmustern – ich spreche nicht von Charakteren. *Hegemoniale Männlichkeit* gibt die dominante Norm vor, soziale Realität ist aber, dass diese *hegemoniale Männlichkeitsnorm* in den seltensten Fällen von allen Männern er-

reicht werden kann und dass die meisten Männer dieser Männlichkeitsnorm nie hundertprozentig entsprechen können.

Aber es profitiert die Mehrheit der Männer von dieser *hegemonialen Männlichkeitsnorm*. Und hier spricht R. Connell vom **Komplizenhaften**: Das bedeutet, dass Männer von dem, was als *hegemonial* gilt, profitieren, aber dass sie nicht an vorderster Front der *hegemonialen Männlichkeit* stehen – aber trotzdem profitieren sie davon aufgrund ihres Geschlechts, vor allem, in dem sie einen Zugewinn haben an Achtung, an Prestige, an Befehlsgewalt.

Sie profitieren sehr häufig auch materiell davon – sprich, auch wenn Männer nicht an vorderster Front *hegemonialer Männlichkeit* stehen, sind sie gegenüber Frauen meist im Vorteil. Die *Komplizenhaften* sind die, die so zu sagen an der *patriarchalen Dividende* Teil haben, so wie dies R. Connell bezeichnet.

Die dritte Form nennt Connell **untergeordnete Männlichkeit**. Hier geht es ganz speziell um die Unterschiede und um die Hierarchie, es geht um Männer, die sehr häufig ausgegrenzt werden. Aber es geht vor allem um die Unterordnung – z.B. in Bezug auf homosexuelle Männer: Homosexuelle Männer werden eher als „weiblich“ dargestellt, und das ist auch schon im Sinne der Abwertung. Die deutsche Sprache kennt da eine ganze Reihe von Schimpfwörtern, die solchen *untergeordneten Männlichkeiten* „Verweiblichung“ unterstellen – aber eben im Sinne einer Abwertung. Beispiele dafür wären die Schimpfwörter „Schwächling“, „Schlappschwanz“, „Muttersöhnchen“, „Waschlappen“, usw.

Die **marginalisierte Männlichkeit** bezeichnet Männlichkeiten, die nicht aus einer Mehrheitsgesellschaft stammen, sondern da geht es um zusätzliche Ausgrenzungs- und Marginalisierungsmuster. *Marginalisierte* sind die, die aus einer anderen Klasse kommen oder aus einer anderen ethnischen Gruppe stammen, es sind die, die sich mit anderen sozialen Erfahrungen identifizieren, also eine ganz andere Zuordnung haben. Also – das sind gegenüber Migranten zusätzliche Ausgrenzungs- und Marginalisierungsprozesse. In den USA können schwarze Sportler sehr wohl Vorbilder sein für *hegemoniale Männlichkeit*, in dem Sinne, dass sie öffentlich sehr präsent sind und sehr reich werden können. Der einzelne schwarze Sportler kann also durchaus ein Star werden, aber das heißt nicht, dass dadurch Schwarze – Frauen als auch Männer – eine Aufwertung in der US-amerikanischen Gesellschaft erleben. Individuell ist der gesellschaftliche Aufstieg also möglich, aber nicht für eine Gruppe.

Mittelklassenmänner aus der österreichischen Mehrheitsgesellschaft zählen im Gegensatz zu Männern aus der Arbeiterschicht (der Mehrheitsgesellschaft) nicht zu *marginalisierten Männern*. Es ist aber auch ein Unterschied, ob jemand aus der Mehrheitsgesellschaft kommt oder ob jemand Migrant ist.

Migranten aus der bürgerlichen Schicht haben noch immer eine ganz andere Position als ein bürgerlicher Mann aus der Mehrheitsgesellschaft.

Aber es gibt dann wieder andere Beziehungsgeflechte, wenn etwa ein Migrant aus einer etablierten sozialen Schicht kommt – im Vergleich zu einem Arbeiter aus der Mehrheitsgesellschaft: Da gibt es Ausschließungsmechanismen für die Männer mit Migrationshintergrund,

obwohl sie aus einer etablierten sozialen Schicht kommen und andere Zugänge aufgrund ihrer Bildung oder ihrer ökonomischen Sicherheit haben als

Männer aus der Arbeiterklasse der Mehrheitsgesellschaft, die eben diesen Bildungsweg nicht haben. Aber immer geht es um ganz spezifische Ausgrenzungsmechanismen für Migranten.

Es gibt auch unterschiedliche Kleidungsweisen von Männern, die dann eben zu Ausgrenzung, Marginalisierung oder Nicht-Akzeptanz führen. Was dabei sehr dominant ist: Westliche Männer dürfen – aus welcher Klasse auch immer – keine Röcke tragen. Also das ist schlichtweg undenkbar.

Frauen haben hier den Vorteil, dass es in Bezug auf Weiblichkeitskonstruktionen eine wesentlich größere Bandbreite gibt. Bei Männern ist das alles wesentlich strikter. Männer, die in unserer Gesellschaft Röcke tragen, werden im Sinne westlicher Männlichkeitskonstruktionen – unabhängig von der Schichtzugehörigkeit – als lächerlich abgewertet. Da kommt die Rigidität von westlichen Männlichkeitsvorstellungen ganz stark zum Ausdruck. Gerade beim Thema Kleidung, wenn sich Männer also anders kleiden. Vor allem bei den dominanten westlichen Männlichkeitsvorstellungen ist die Grenzziehung zum „Weiblichen“ ganz strikt.

Es gibt sehr viele Forschungen zum Thema Männlichkeitskonstruktionen während des Nationalsozialismus, das ist ein wichtiges Thema. Da geht es auch um Männlichkeitskonstruktion in Verbindung mit Rassismus. Im Sinne des nationalsozialistischen Rassebegriffs wurden damals *Marginalisierte* wie etwa jüdische Männer als „verweiblicht“ dargestellt. Im Gegensatz dazu wurden die deutschen Männer, also die „Arischen“, als „richtige“ Männer dargestellt: Die rassistische Männlichkeitskonstruktion setzte also quasi diese Dichotomie „arischer richtiger Mann“ – „jüdischer verweiblichter Mann“ voraus. Jüdische Männer wurden abgewertet, um den „deutschen Mann“ so und nicht anders zu konstruieren. Das war aber auch in Bezug auf Weiblichkeit so: Die deutsche Mutter war der Inbegriff der Weiblichkeit, während politisch engagierte Frauen (im Widerstand) als „Huren“ abgewertet wurden – aber eben wieder zur Aufwertung der Weiblichkeitskonstruktion der „deutschen Mutter“.

Dort, wo militärische Institutionen wichtig sind, wird Männlichkeit militarisiert – was in jüngster Zeit durch die globalen politischen Entwicklungen zunehmend der Fall ist. Und dadurch kommen alte *hegemoniale Männlichkeitsnormen* wieder stärker zum Durchbruch.

Also bei Männlichkeitskonstruktionen spielen drei Ebenen zusammen:

- der männliche Körper und die damit verbundenen Körpernormen (auch aus Sicht der Frauen) wie Muskelbildung und Muskeltraining; der Körper spielt eine wichtige Rolle;
- der Bereich Familie, Haushalt: innerhalb der Familie, des Hauses, wird „männliche“ Identität der Norm entsprechend entwickelt. Wichtig ist in dem Zusammenhang die Vaterschaft, der Mann als sozialer Vater, nicht nur als physischer „Erzeuger“: Vaterschaft bedeutet, die soziale Verantwortung für die Nachkommen zu tragen;
- der öffentliche Bereich, die Arbeitswelt, in der Männlichkeit nach bestimmten Normen konstruiert wird.